

epd Medien, Sa 29.05.2010
Seite 28, Rezension von Dieter Deul
ARD HR Dokumentarfilm

Hier noch einige Wiederholungstermine meines neuen Films „Überleben in Kabul – eine Stadt und ihre Frauen“:

EinsExtra: 28. Juni 2010, 20:15 Uhr

EinsExtra 29. Juni 2010, 8:15 Uhr

HR, 8./9. August 2010, 01:00 Uhr



Hafiza und ihre drei Töchter

Der Mut der Frauen

"Überleben in Kabul - Eine Stadt und ihre Frauen", Regie und Buch: Elke Jonigkeit,
Kamera: Elke Jonigkeit, Munir Rasuli (ARD/HR, 19.5. 10, 23.35-0.20 Uhr) epd

Die Autorin Elke Jonigkeit ist keine rasende Reporterin, die vor dramatischen Szenen markige Worte aufsagt. Sie hat die Entwicklung in Afghanistan seit mehr als 25 Jahren beobachtet und dort Frauen gefunden, deren Lebensweg sie über Jahre hinweg dokumentiert. Dabei sind offenbar tiefe Freundschaften entstanden. Auch der Umstand, dass Jonigkeit zugleich als Kamerafrau agierte, stärkte ihre Position in dem männlich dominierten islamischen Land.

Jonigkeit missbraucht den privaten Rahmen nicht für Schlüssellochblicke in tabuisierte Bereiche, sondern zeigt Afghaninnen in privilegierten Lebensverhältnissen. Hafiza, die Witwe, betreut die Schneiderei im Kabuler Frauengefängnis, einer Vorzeiganstalt. Schon während der sowjetischen Besatzung leitete sie eine Schneiderei in einem Baukombinat. Eine Ausbildung ist auch für ihre Töchter selbstverständlich, sie möchten Ärztin oder Journalistin werden und dazu beitragen, dass ihr Land sich bald selbst helfen kann. Der Film zeigt Bilder aus dem Kabuler Alltag, die deutlich machen, was die Taliban aus der Stadt gemacht haben: Frauen im Ganzkörperschleier, die mit gesenktem Kopf den Bus verlassen, im Stadtbild und am Lenkrad werden sie nicht sichtbar. Szenen aus der Altstadt, in der von Wiederaufbau nichts zu sehen ist, und Blicke in die Glitzerwelt der Neubausiedlungen am Stadtrand: Kaufhäuser mit Dessous und schließlich die sogenannten Hochzeitspaläste, in denen Neureiche und verschuldete Arme Hochzeiten als teures Statussymbol zelebrieren.

Immer wieder blendet Jonigkeit zurück: ins Jahr 1988, als die Sowjets gerade das Land besetzt hatten, ins Jahr 2002, nach der Vertreibung der Taliban. Ihr Fazit fällt ernüchternd aus, nicht nur im Kabuler Frauengefängnis gibt es ein mit Entwicklungshilfegeldern gebautes neues Haus, aber noch immer die alte Rechtsprechung. Neben Mörderinnen sind Ehebrecherinnen inhaftiert. Die Klage wegen der Korruption ist allgegenwärtig. "Von einem Krieg in den anderen - wie verkraftet ihr das?", will Jonigkeit wissen, die stets ein schwarzes Kopftuch trägt. "Was ist die Alternative?", entgegen ihr die Töchter der alleinerziehenden Schuldirektorin Parwin. Immer wieder kommt die Autorin auf die Courage der Frauen zu sprechen, doch sie heroisiert sie nicht. Jonigkeit filmt in dem mit 6.500 Schülerinnen überlaufenen Kabuler Mädchengymnasium. Es herrscht Lehrermangel, Privatschulen werben die wenigen Lehrkräfte ab. Noch immer besuchen 70 Prozent der afghanischen Kinder keine Schule, ihre Eltern können sich keine Schulbücher leisten.

Jonigkeit hängt keinen sozialen Träumen an. Zu nah kommt der Schrecken an den Alltag heran. Ein Selbstmordattentäter sprengte sich während ihres Aufenthaltes im März trotz strenger Kontrollen in einem benachbarten Gästehaus in die Luft.

Die Autorin ist beunruhigt über die wachsende Enttäuschung im Land. Auch Parwin, die Lehrerin, bezeichnet den Einbruch westlicher Einflüsse als "Tsunami". Angesichts einer stagnierenden Entwicklung, einer seit 2004 zusehends schlechter werdenden Sicherheitslage und der allgegenwärtigen Korruption wächst das Misstrauen gegenüber der westlichen Kultur und den eingereisten Helfern. Es gebe eine Rückkehr zu strengeren islamischen Regeln. Schlägt das Pendel wieder zurück, wird das Taliban-Regime für viele Afghanen wieder zur denkbaren Alternative?

Jonigkeits Film lotet das als eine Möglichkeit aus. Nachdem sie zuvor durch ihre Gespräche viel von Entbehrung und Courage erfahren hat, zeichnet sie in der Schlusseinstellung mit dem Blick auf eine Gruppe von Schülerinnen ein Bild der Hoffnung. Ihr Film ist auch eine Hommage an die jungen Afghaninnen, die sich vor ihrer Kamera mit einem Lächeln zeigen und mit Selbstbewusstsein. Diese Bilder kontrastieren mit denen von dem Mann, der auf einem Handkarren Bürgerkriegsschrott feilhält, den Schwarzweißbildern aus den Jahren des Bürgerkriegs 1990 bis 1995, den Fernsehbildern von zwangsverheirateten Frauen, die sich durch Selbstverbrennung ihrem Schicksal zu entziehen suchten, den Bildern vom traßengetümmel, in dem keine Frauen zu sehen sind.

Diese Eindrücke, das intensive Ausloten von den Möglichkeiten, Träumen und Hoffnungen der Frauen, und die Szenen, die zeigen, wie sich die Lage im Land zuspitzt, geben dem ruhig erzählten, klug arrangierten Film eine Brisanz, die weit über die Möglichkeiten der Reportage hinausweist. Er ist damit auch ein Appell gegen das schlagzeilenfixierte Flüchtigkeitsfernsehen, das nur auf das namenlose Elend von Krisen hält. Dokumentarisches Arbeiten ist mehr. Es kann gelingen, wenn, wie in diesem Fall, Vertrauen und Aufmerksamkeit über Jahre aufgebaut werden.

Dieter Deul